



Claudia Leitzmann, Thomas Rübke

Wie wir in Deutschland leben - ein Dialog über Verunsicherungen, Versicherungen und Haltungen

Publikation

Vorlage: Datei des Autors
Eingestellt am 10.10.2016 unter
www.hss.de/download/20161010.pdf

Autor

Claudia Leitzmann, Dr. Thomas Rübke

Veranstaltung

Präsentation der Publikation: "Ich zeige Dir meine Stadt: Wie wir in Deutschland leben"
Publikationsvorstellung
der Hanns-Seidel-Stiftung
am 05.10.2016
im Konferenzzentrum München

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel des Beitrags das Datum der Einstellung und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben.

[Vorname Name: Titel. Untertitel (Datum der Einstellung).

In: <http://www.hss.de/...pdf> (Datum Ihres letzten Besuches).]

Claudia Leitzmann, Thomas Rübke: Wie wir in Deutschland leben – ein Dialog über Verunsicherungen, Versicherungen und Haltungen *

Gehalten anlässlich der Vorstellung der Broschüre „Ich zeige Dir meine Stadt: Wie wir in Deutschland leben“ am 5.10.2016

Sehr geehrte Frau Ministerin,
sehr geehrte Frau Professor Männle,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hanns Seidel Stiftung,
liebe Autorinnen und Autoren,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

wir freuen uns, dass wir nun schon zum zweiten Mal an einer Broschüre mitarbeiten durften, die ehrenamtliche Unterstützer und geflüchtete Menschen auf dem gemeinsamen Weg der Integration unterstützt. In den letzten Monaten haben wir wieder vieles dazugelernt, aber auch festgestellt, dass es die eine Wahrheit, den einzig richtigen Weg nicht gibt. Natürlich gibt es Grundregeln, an die wir uns halten können, aber eben auch Unsicherheiten, die bleiben. Und dann kommt es auch auf die Haltung an. Deshalb haben wir unseren Beitrag in drei Kapitel unterteilt: Verunsicherungen – Versicherungen – Haltungen.

Verunsicherungen

Navid Kermani, Friedenspreisträger und viel gereister Autor, gibt in einem kürzlich veröffentlichten Interview zu Protokoll: „Ich bin so viel auf Reisen, immer in diesen Kriegs- und Krisengebieten. Und wissen Sie, was die Menschen, egal wo, immer zuerst sagen, wenn ich sie nach ihrem sehnlichsten Wunsch frage: Nicht Freiheit, nicht Wohlstand, schon gar nicht Gottes Reich auf Erden. Nein, sie wünschen sich einfach nur ein normales Leben. Tut mir leid, ich kann das nicht verteufeln. Ich finde sie fantastisch, diese deutsche Normalität.“ (*Die ZEIT vom 22. September 2016*)

Aber was ist diese Normalität und wie findet man in sie hinein? Das beschäftigt uns derzeit wohl wie kaum ein anderes Thema. Wie kommen fremde Menschen, vor allem Geflüchtete, in unserer Gesellschaft an, die erschöpft sind und doch mit so

vielen Anforderungen einer Normalität konfrontiert werden, die sie, wie Kermani meint, ersehnen?

Noch nie sind so viele Menschen nach Deutschland gekommen wie 2015. Laut statistischem Bundesamt waren es 2,1 Millionen Menschen, etwa eine Million verließ das Land. Etwas über die Hälfte stammt aus der EU, insbesondere Rumänien und Polen, sehr viele kamen aus Kriegs- und Krisengebieten wie Syrien, Afghanistan oder dem Irak.

Wir wissen alle: Das ist eine enorme Herausforderung. Viele werden bleiben, wenigstens für einige Zeit, bis ihre Länder wieder eine sichere Heimat bieten können. Integration ist also das Gebot, nicht nur der Stunde. Denn Integration ist ein langwieriger Prozess.

In diesem Prozess, geben wir es zu, sind auch wir, die wir hier so selbstverständlich in einer der wohlhabendsten und bestorganisierten Gesellschaften der Welt leben, verunsichert.

Die Begegnung mit dem Fremden irritiert uns. Wir erkennen unsere eigenen Scheren im Kopf, unsere Wissenslücken, unsere Grenzen. Während der Redaktionsarbeiten an der Broschüre wurde zum Beispiel gerade das Thema Burka und Burkini in der Öffentlichkeit heiß diskutiert. Zufällig bin ich dann bei einem Besuch von Schloss Herrenchiemsee im August tatsächlich das erste Mal drei Burka-Trägerinnen begegnet: Sie saßen kichernd auf einer Bank vor der Schlosstreppe, zu ihren Füßen spielte ein Kleinkind mit Kieselsteinen. Ich war hin- und hergerissen: Ich fühlte mich unwohl, weil ich kein Gesicht erkennen konnte. Ich war irritiert, dass diese Frauen offensichtlich ihren Spaß hatten (irgendwie habe ich mir Frauen mit Burka immer als unterdrückte und unglückliche Frauen vorgestellt). Und beim Weitergehen und dem Blick zurück hätte ich am liebsten ein Foto gemacht, weil die drei wie schwarze Gespenster vor der königlich bayerischen Kulisse saßen.

Und so wurde das Thema „Burka“ natürlich auch für unsere Broschüre diskutiert. In Deutschland darf jeder selbst entscheiden, wie er sich kleidet, stand da bei den Persönlichkeitsrechten, auch wenn das andere irritiert. Sollten wir nicht trotzdem darauf hinweisen, dass uns eine Burka so sehr befremdet, dass uns eine Kommunikation nicht möglich erscheint?

Wir haben lange darüber diskutiert. Wir haben es dann nicht getan. Zum einen, weil die Burka bei den in den letzten Jahren zu uns geflüchteten Menschen kaum vorkommt. Kaum ein Ehrenamtlicher in der Flüchtlingshilfe hatte je eine Begegnung mit einer Burka-Trägerin. Und die Frauen vor dem Schloss waren ganz sicher nicht aus einem Flüchtlingslager gekommen.

Aber auch, weil wir bei der Konzeption zu dieser Broschüre vereinbart hatten: Wir wollen nicht darauf hinweisen, was uns an den zu uns kommenden Menschen befremdet, was uns an ihnen stört, sondern wir wollen ihnen umgekehrt zeigen, was uns wertvoll, wichtig und vertraut (geworden) ist. Also: Ich zeige Dir meine Stadt, meine Welt, mein Leben – nicht: Ich zeige Dir, was mich an Deiner Welt befremdet.

In der Begegnung mit dem Fremden wird auch das in unser Bewusstsein gerückt, was wir so einfach und selbstverständlich voraussetzen.

Die Errungenschaften unserer Demokratie beispielsweise werden uns wieder bewusster, und wie zerbrechlich sie auch sein kann, wenn wir uns nicht alle gewaltig anstrengen. Demokratie bekommt man nicht im Supermarkt, sie ist eine Mitmachdemokratie, eine Verantwortungsdemokratie, eine diskussionsfreudige Demokratie. Das ist manchmal anstrengend, macht uns aber auch stolz, dass wir seit so vielen Jahrzehnten friedlich zusammenleben.

Und dann gibt es ja auch Regeln, die wir vielleicht für ein wenig fragwürdig halten, aber doch als Teil unserer Normalität akzeptieren. Ein Beispiel: In einer Schulung, die ich für Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe durchgeführt habe, erörterten wir, welche Regeln im Umgang mit den Flüchtlingen besonders wichtig sind. Ganz oben stand die Mülltrennung. Das hat uns dann doch alle etwas überrascht. Warum? Natürlich nicht, weil Mülltrennung an sich mehr zählt, als, sagen wir, die Höflichkeit der Begrüßung, sondern weil es hier immer wieder zu Konflikten kommt. Dann erinnerten wir uns gemeinsam, wann die Mülltrennung eingeführt wurde, und dass es doch Jahre dauerte, bis sie uns in Fleisch und Blut überging. Oft halfen die Kindergärten nach, wenn die Kinder, entsprechend von ihren Erzieherinnen aufgeklärt, besonders schimpften, wenn Mama oder Papa wieder mal nicht richtig getrennt hatten. Heute liest man in der Zeitung, dass die kommunalen Entsorgungsunternehmen die Mülltrennung am liebsten wieder abschaffen würden,

weil der Gelbe Sack nichts bringe. Auch das gehört zu unserer Normalität: Dass viele Regeln nicht starr sind, sondern immer wieder diskutiert werden können. Das ist manchmal anstrengend, aber unverzichtbar. Letztlich gehört auch dies zum kritischen Erbe des aufgeklärten Europa. Gottseidank!

Versicherungen

Integration kann nur gelingen, wenn wir uns nicht nur auf wichtige Regeln unseres Alltags verständigen, sondern eine gemeinsame Wertbasis teilen. Unser Grundgesetz bietet die Basis: Dass die Würde des Menschen unantastbar ist, muss für Flüchtlinge, die oft unvorstellbares Leid erfahren mussten, wie eine Verheißung klingen. Andere für den Integrationsprozess unverrückbare Werte wie die Gleichstellung von Mann und Frau oder die Trennung von Staat und Religion sind ebenso unverzichtbar, genauso wie ein demokratisches Gemeinwesen und eine kritische Öffentlichkeit.

Manches, was uns selbstverständlich erscheint, ist doch noch gar nicht so lange Recht oder Pflicht, wie wir meinen. Bei den Arbeiten an der Broschüre haben wir zum Beispiel gestaunt: Dass die Krankenversicherungspflicht bei uns erst im Jahr 2009 eingeführt wurde, haben wir zunächst für einen Tippfehler gehalten. Und nicht jedem von uns war bewusst, was es bedeutet, dass das Grundgesetz nicht nur die freie Wahl eines Glaubens oder einer Religion festlegt, sondern auch deren ungestörte Ausübung gewährleistet.

Und wussten Sie, dass ein Kind nicht nur das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung hat, sondern auch ein Recht darauf, dass es eine seinen Neigungen entsprechende Ausbildung erhält?

Manches, was uns selbstverständlich erscheint, ist für andere Menschen unvorstellbar. So berichtete uns eine ehrenamtliche Helferin, wie fassungslos der von ihr begleitete junge Mann angesichts der Tatsache war, dass bei uns Künstler – auch und sogar, wenn sie sich kritisch gegenüber der Regierung äußern – vom Staat gefördert werden können.

Neben diesen Werten, die über langwierige gesellschaftliche Auseinandersetzungen und im Gefolge der Aufarbeitung des Nationalsozialismus zum Fundament unserer Gesellschaft geworden sind, gibt es viele Dinge, die man wissen und beherzigen muss, wenn man bei uns lebt. Dass die Schule beim Gongschlag beginnt, man bei

Rot nicht über die Ampel geht, eine Arbeitserlaubnis für eine Bewerbung haben muss usw. Für einen funktionierenden Alltag sind diese Regeln unverzichtbar, auch wenn selbst „Eingesessene“, wie man in Bayern so schön sagt, manchmal am Sinn der einen oder anderen Verordnung Zweifel äußern oder abschätzig über die deutsche Bürokratie klagen.

Für viele ehrenamtliche Helferinnen und Helfer stellt sich die Frage: „Wie kann ich diese Normalität vermitteln, auf Augenhöhe, von Mensch zu Mensch?“ Am besten als gemeinsamen Entdeckungsprozess. Dazu will unsere Broschüre Unterstützung geben. Wir haben sie daher als Stadtrundgang angelegt und nicht als Katechismus. Der stets erhobene Zeigefinger hilft nicht. Das wissen wir aus der zeitgemäßen Pädagogik, dass der nicht zum Erfolg führt.

Und so haben wir bei den Arbeiten an der Broschüre immer wieder nachgefragt: Worauf kommt es uns an? Wichtig sind doch die positiven Errungenschaften, die Dinge, die bei uns das Leben lebenswert machen. Die Rechte, die wir haben, die Pflichten, die wir übernehmen, damit das gesellschaftliche Zusammenleben gut funktioniert. Frau Professor Kokott-Weidenfeld hat uns das auch immer wieder empfohlen: Reden wir nicht dauernd über Verbote und über Strafmaßnahmen: Zum Beispiel macht es einen Unterschied, ob man über das Recht der Kinder auf Unversehrtheit spricht, oder über das Verbot, seine Kinder zu schlagen. Das eine nimmt man viel leichter auf, in dem anderen steckt immer schon ein Vorwurf.

Und dann wünscht man sich dieser Tage ein bisschen mehr Gelassenheit und Humor, das können ja auch gute Erziehungsmittel sein. Deswegen finden wir die Wimmelbilder von Ali Mitgutsch so passend und freuen uns sehr, dass wir diese Bilder verwenden dürfen. Sie zeigen das Leben in seiner ganzen Vielfalt und ohne moralische Wertung, und sie haben schon bei unseren Kindern so viel Lust auf Entdeckungen geweckt.

Haltungen

Ehrenamtliche spielen in diesem Integrationsprozess eine wichtige Rolle. Sie können freundliche Brückenbauer, Begleiter und Übersetzer sein. Sie können menschliches Vertrauen aufbauen und viele alltägliche Hilfestellungen geben, ob im Verein, in

Schule und Kindergarten oder beim Ämtergang. Aber sie sind keine Angestellten der Polizei oder der Asylberatung, die durch ihre Stellung Autorität besitzen.

An Ehrenamtliche wendet sich diese Broschüre und an die Menschen, die zu uns kommen. Sie geht von alltäglichen Situationen aus, die Anlass für ein Gespräch oder eine Diskussion bieten können. Sie möchte dazu beitragen, dass Integration zwischen Anstrengung und Bereicherung, Fördern und Fordern, gelingen kann.

Die Menschen, denen man begegnet, sind ja höchst unterschiedlich. Ich begleite selbst zwei geflüchtete Jugendliche seit mittlerweile drei Jahren. Sie hören amerikanische Hip Hop Musik, sie schwärmen für Bayern München. Bei einem von mir vermittelten Praktikum in einem Krankenhaus war der körperliche Kontakt mit den Patienten kein Problem. Sie sind pünktlich und haben beispielsweise eine minutengenaue Tabelle, wann sie im Ramadan das Fasten brechen dürfen. Sie sind beide gläubige Muslime.

Was ich damit sagen will: Jeder Mensch ist in unserer globalisierten Welt ein zusammengesetztes Wesen aus vielen Facetten, die eine ganz besondere Persönlichkeit prägen. Jener Philosoph, den man in Lehrbüchern als den Vater des modernen Verständnisses der Persönlichkeit bezeichnet, Michel de Montaigne, schrieb vor etwa vierhundert Jahren: „Wir bestehen alle nur aus buntscheckigen Fetzen, die so locker und lose aneinander hängen, dass jeder von ihnen jeden Augenblick flattert, wie er will. Daher gibt es ebenso viele Unterschiede zwischen uns und uns selbst wie zwischen uns und den andern.“ (*Michel des Montaigne: Über die Wechselhaftigkeit des Handelns, Essais, 2. Buch*)

Und der indische Nobelpreisträger Amartya Sen sekundiert heute, angesichts einer globalisierten Welt: „Tatsächlich ist die Annahme, man könne Menschen ausschließlich aufgrund der Religion oder Kultur zuordnen, eine kaum zu unterschätzende Ursache von potenziellen Konflikten.“ (*Amartya Sen: Die Identitätsfalle – Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt, München 2007, S.11*)

Ja, es ist richtig: Menschen stammen aus einer bestimmten Kultur, aber wir sollten ihre Person nicht auf diese Kultur reduzieren. Sie gehören zu einer

Glaubensgemeinschaft, aber das allein macht sie nicht aus: Sie haben eine besondere Nachbarschaft, sie leben in einem speziellen Milieu oder einer sozialen Schicht, sie haben eine persönliche Geschichte mit Siegen und Niederlagen. Auf einer großen Tagung in Berlin letzte Woche, auf der Patinnen, Lotsinnen und Mentorinnen in der Begleitung geflüchteter Menschen zusammenkamen, hat es ein Soziologie-Professor so formuliert: „Wenn wir ehrlich sind und unsere Gesellschaft insgesamt anschauen, können wir uns alle immer nur als teil-integriert bezeichnen.“

Deswegen finde ich als Haltung den Dreiklang der katholischen Soziallehre so hilfreich: Personalität, das heißt jeder Mensch ist ein unverwechselbares Ebenbild Gottes, Solidarität, das heißt, wir sind aufeinander angewiesen, und Subsidiarität, das heißt jeder soll seinen Teil zur Gemeinschaft beitragen und dabei gemäß seinen Kräften unterstützt werden. In diesem Geiste sollten wir unsere Begegnungen gestalten.

Alois Glück, stellvertretender Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung, hat dies zeitgemäß übersetzt. Er spricht von einer „solidarischen Leistungsgesellschaft“. Menschen sollen ihre Talente im Sinne eines gemeinsamen, friedlichen Zusammenlebens einbringen können. Dazu ist von Seiten der Ankommenden eine große Anstrengung nötig, aber auch die Aufnahmegesellschaft muss Möglichkeiten bieten, um diese Talente zur Geltung zu bringen.

Personalität, Solidarität und Subsidiarität können ein verlässlicher Kompass der ehrenamtlichen Integrationsbegleitung sein. Die Begegnung auf Augenhöhe, das gemeinsame neugierige Erkunden unserer Gesellschaft und ihrer Regeln, die Erforschung unserer Unterschiede und Gemeinsamkeiten, unserer Widersprüche und unseres Gleichklangs – das Ehrenamt hat da seine ganz eigenen Stärken und kann durch das Hauptamt und die wichtigen Institutionen unserer Gesellschaft überhaupt nicht ersetzt, sondern nur nachhaltig unterstützt werden. Das ist mein sehnlichster Wunsch an die Politik. Denn die Engagementbereitschaft ist da. Jetzt kommt es darauf an, möglichst schnell verlässliche und nachhaltige Rahmenbedingungen zu schaffen.

Ein kleiner Beitrag dazu ist nun diese zweite Broschüre der Hanns Seidel Stiftung. Es

waren ja ganz unterschiedliche Menschen beteiligt: Wissenschaftlich arbeitende Menschen aus Geschichte, Soziologie und Rechtskunde, pädagogische Fachkräfte, Menschen, die geflüchtete Menschen vor Ort begleiten. Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Frauen und Männer. Menschen mit ganz unterschiedlichen Herangehens- und Sichtweisen auf unser Thema. Nicht immer waren wir uns einig. Wir haben viel diskutiert, uns selbst vergewissert, Kompromisse gefunden und wir denken, wir können mit dem Ergebnis zufrieden sein. Auch der Herstellungsprozess der Broschüre war gelebte Demokratie. Dafür allen Beteiligten herzlichen Dank.

**Anmerkung: Die Passagen von Claudia Leitzmann sind in blauer, die von Thomas Rübke in schwarzer Schrift abgebildet.*